

Prognose oder Suggestion? Die Zukunft, die Volkskunde und die Geisteswissenschaften

Ein gewissen Unbehagen gegenüber dem Thema der “Matreier Gespräche” 2007 “Kulturethologie und Prognose” mag in vorliegendem Fall mit der disziplinären Herkunft als Volkskundler zu tun haben, die doppelt misstrauisch werden lässt.¹ Zum einen zählt die Volkskunde zu den Geisteswissenschaften und diese sollten zu dem Geschäft der Prognostik (*Morus 1958*) schon deshalb Distanz wahren, weil sie sich auf dieses Handwerk qua Profession und aus erkenntnistheoretischen Gründen gar nicht verstehen können. Zum anderen konnten Volkskundler - zumindest in der längeren Zeit ihrer Fachgeschichte - der Vergangenheit stets mehr abgewinnen als der Zukunft. Der Gegenwart und dem, was sich an unbekannter Zeit vor einem herschiebt, waren Volkskundler jedenfalls meist eher misstrauisch gesonnen.

1. Die Zukunft der Vergangenheit

Die Geburtsstunde der Volkskunde als Wissenschaft um 1900 (*Bagus, A. 2005*) fällt in eine Zeit, da die Zukunft - um eine Wendung von Karl Valentin aufzunehmen - auch nicht mehr das schien, was sie einmal war. Gemeint ist die historische Periode der atemberaubenden Entfaltung der Industriemoderne, welche nicht nur das Äußere der Welt fast von Grund auf umbauen sollte. Die Fortschrittsgläubigkeit der Moderne ließ nach vorne blicken, was eben auch eine Abwendung von jener traditionellen Welt bedeutete, in der Zukunft nichts anderes darstellte als die Wiederherstellung der Vergangenheit - in der also Prognosen denkbar einfach waren. So war es einleuchtend, wenn etwa Machiavelli behauptete, “wer die Zukunft voraussehen wolle, müsse in die Vergangenheit blicken, denn alle Dinge auf Erden haben jederzeit Ähnlichkeit mit den vergangenen gehabt.” (*Machiavelli: Discorsi 3, 43*;

¹ Der Vortragsstil wird wesentlich beibehalten.

zit. nach *Koselleck, R. 1989, 365*) Hier, in dieser Welt der Tradition, besaß der Gedanke von Alfred Schütz, Wissen über die Zukunft sei nichts anderes als eine Form der nach vorne projizierten Vergangenheit, noch eine ganz andere Plausibilität als danach. Und genau damit hatte die Moderne mit den Gesetzmäßigkeiten des Fortschritts und der Erfahrung eines irreversiblen Verlusts von Zeit durch den Triumph linearer Zeitkonzepte gründlich gebrochen. Aus den Erfahrungsräumen des Vergangenen jedenfalls ließen sich kaum mehr verlässliche Erwartungshorizonte ableiten.

Die Volkskunde wandte sich während der Ausbildung wissenschaftlich-technischer Zivilisationen, der Etablierung neuer Zeitökonomien und des Zerfalls traditionaler Gedächtnisgemeinschaften nicht dem Neuen zu, nicht den Formen des Lebens und Erlebens von Menschen nach ihrer Entlassung aus traditionellen Bindungen. Sie interessierte sich für die Fossilien und Relikte der hinabdämmernden Welt von Gestern; sie sammelte und bewahrte die Zeugnisse der Vergangenheit und transformierte das kulturelle Erbe in das Gedächtnis moderner Gesellschaften. Sie wandte sich - überaus modernitätsskeptisch gestimmt - freilich nicht nur in kontemplativer Absicht einer von ihr selbst idyllisierten und gleichsam stillgestellten Vergangenheit zu. Es ging ihr - das war zumindest die funktionelle Leistung dieser Disziplin - auch darum, den Raum historischer Erfahrungen explizit zur Bewältigung von Gegenwart und Zukunft zu revitalisieren. Sie witterte in der Vergangenheit Rezepturen zur Gesundung einer krisengeschüttelten und zukunfts-skeptischen Gesellschaft und offerierte hierfür das nötige Sinnstiftungs-Vokabular: Volk statt Masse, Gemeinschaft statt Gesellschaft, Beharrung statt Wandel, ursprünglich und unverfälscht statt entfremdet. Die Volkskunde schien bestens geeignet, dem Bedarf an Deutungs- und Orientierungswissen in einer von Spannungen und Verwerfungen gezeichneten Gesellschaft Rechnung zu tragen. Sie reagierte auf die Zukunftsoffenheit der Moderne mit der Hinwendung zur Vergangenheit und mobilisierte diese als Ressource.

Also: Die Volkskunde ist ein Kind der Krise. Ihr Antrieb - seit Herder und seit der Romantik - waren stets Verlust und Orientierungsunsicherheit. Sie widmete sich der untergegangenen Welt überlieferter Ordnungen, dokumentierte als Bewahr- und Sammelbewegung jene Welt der Tradition, über die sich nun eine vergangenheitslose Moderne so rücksichtslos hinwegzusetzen schien. "Volkskundliche Forschung", so fasste dies Richard Weiss 1946 pointiert zusammen, "erwuchs immer aus Kulturkrisen. Ihr stärkster Antrieb

war und ist das Heimweh nach einem verlorenen Paradies, nach dem Paradies der Ursprünglichkeit, nach dem 'einfachen Leben' " (Weiss, R. 1946, 53). Diese moderne Erfahrung von Zerrissenheit und Entfremdung, ein an beschleunigte Modernisierungsprozesse geknüpfter "Vertrautheitsschwund" (Lübbe, H. 1982, 18) und der Verlust verlässlicher Gewissheiten als Motor ganzheitlicher Orientierungssuchen lieferte wichtige Impulse für eine zivilisationskritische und kulturbewahrende Volkskunde als eine Wissenschaft, die zur Bewältigung der Zukunft zuallererst die Vergangenheit anrief.

Nun sind dies natürlich längst geschlossene Kapitel volkscundlicher Fachgeschichte und ihre durch und durch retrospektive Grundhaltung hat die Volkskunde spätestens mit ihrer Fachreformierung um 1970 hin zu einer historisch-sozialwissenschaftlich orientierten Gegenwartswissenschaft abgelegt. Dennoch bleibt vielleicht als habituelles Erbe der regressiven Sehnsüchte von Volkskundlern so etwas wie prinzipielle Skepsis gegenüber Zukunft. Zumindest vor der eigenen Zukunft. Ansonsten nämlich war die Volkskunde dem Untersuchungsgegenstand "Zukunft" alles andere als abgeneigt. Aber: Sie begnügte sich eben mit Fragen, wie Menschen sich in der Vergangenheit zur Zukunft verhielten, wie sie Zukunft voraussagten, prophezeiten, orakelten, aus Ereignissen des Alltags wechselweise Glück oder Unglück kommen sahen. Im "Atlas der deutschen Volkskunde" beispielsweise - um 1930 so etwas wie die Vermessung deutscher Volkskultur in einem monumentalen, aufgrund von Fragebogenerhebungen an über 20.000 Orten erstellten Kartenwerk des deutschen "Volkslebens" - wimmelt es von Zukunftsfragen (Gansohr-Meinert, H. 1993). Es handelt sich vor allem um Deutungen des alltäglichen Geschehens mit Blick auf Zukunftsprognosen: Was passiert, wenn man eine sich putzende Katze sieht? Was wird eintreten, wenn man über die Türschwelle stolpert? Was für ein Unglück wird einen ereilen, wenn die Hände über Kreuz gegeben werden oder was wird jenem widerfahren, der am Tisch über Eck sitzen muss? Was bedeutet es, wenn man an einem Sonntag heiratet oder einem ein pfeifendes Mädchen begegnet? Immer geht es hierbei darum, aus Zeichen und Symbolen den Ablauf des Künftigen abzuleiten.

Auch wenn man das "Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" (Handwörterbuch 1927-1940, 21987) durchblättert, gewinnt man den Eindruck, nichts hätte Menschen in der traditionellen Welt mehr beschäftigt als Deutungen, Vorwegnahmen und Prophezeiungen der Zukunft - so zumindest

suggeriert es die Dichte an diesbezüglichen Stichworten: Wettervorhersage, Astrologie, Omen, Prognosticon, Prophetie, Weissagung, ein eigenes Lemmata findet sich zu "Weltkriegs-Weissagung". Der Erste Weltkrieg war bei der Konzeption des "Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens" eben erst vorüber; die Allgegenwart und Massenhaftigkeit des Todes hatte anstelle von Vertrauen in die Zukunft und rationalen Sichtweisen auf das Künftige einen äußerst fruchtbaren Nährboden für Magie und Aberglauben, für populärreligiöse Haltungen zur Zukunft bereitet. Zeiten des Umbruchs, der Erschütterungen und Krisen sind immer Zeiten gesteigerten Weissagungsbedarfs.

Diese Kriegserfahrungen wurden so - im Übrigen - nach 1918 auch zum Stimulus für die Verwissenschaftlichung und akademische Etablierung der Volkskunde in der Zwischenkriegszeit (*Beil, C./Winkle, R. 2005*). Eine historische Situation also von bemerkenswerter Ambivalenz: Ausgerechnet jener Krieg, der zum ersten Mal die Errungenschaften der Moderne, ihre technischen Innovationen und das Kalkül instrumenteller Rationalität, auf den Schlachtfeldern erprobte, provozierte als Reflex auf derart entfesselte Zweckrationalität massenhafte Zuflucht und Sinnstiftung in magischen Vorstellungswelten und dem, was zumindest im zeitgenössischen Jargon als Aber- oder Volksglaube bezeichnet wurde, primitive Glaubensbestände, die sich hartnäckig allen Rationalisierungsbemühungen widersetzen.

2. Vom Orakel zur Prognose: Ungleichzeitige Voraussagen

Georges Minois hat seine "Geschichte der Zukunft" in fünf Perioden eingeteilt, die unterschiedlichen Praxen der Voraussage folgen: Orakel, Prophetie, Astrologie, Utopie, wissenschaftliche Methode - also Prognose (*Minois, G. 1998*). Diese freilich folgen keinesfalls einem chronologischen Nacheinander. Sie lösen sich historisch nicht einfach ab und verlieren ihre Plausibilität, sondern überlagern sich, greifen ineinander über, ergänzen sich. Also - die Volkskunde mag zwar in ihrer Grundhaltung selbst höchst zukunftskeptic, weil hoffnungslos kulturkritisch gestimmt sein. Sie hat sich aber sehr wohl dem Bedarf von Menschen, sich phantasierend, spekulierend oder weissagend zur Zukunft zu verhalten, angenommen. Für Angehörige einer historischen Wissenschaft kommt es ja einem Kapitalverbrechen gleich, zur Gültigkeit eines Phänomens "schon immer" zu sagen, und es gehört zu den

schwersten Aufgaben des Uni-Alltags, den Studierenden nahe zu bringen, dass diese Sehnsucht nach Zeitlosigkeit und Uranfänglichkeit in der Regel in trügerische Nebel führt, jedenfalls das, was sich historisch wandelt, für eine Kulturwissenschaft wesentlich interessanter und erhellender ist. In diesem Fall aber darf man mit Fug und Recht und reinem Gewissen verlauten: "Schon immer" bemühten sich Menschen zu wissen, was morgen und übermorgen passieren wird.

In jedem Fall gehört die Fähigkeit zur Vorausschau zu den evolutiv gegebenen und kulturell je unterschiedlich ausgestalteten anthropologischen Gegebenheiten, die elementaren Erfordernissen der Lebensbewältigung folgen: Beschaffung von Nahrung, planende Vorsorge in wirtschaftlichen Angelegenheiten, die Vorhersage des Wetters, Maßnahmen zur Erhaltung von Gesundheit oder die Liebe (*Hartmann, A. 2001*). Bei den Versuchen der Erkenntnis künftiger Abläufe werden ganz unterschiedliche Wissensformen aktiviert: erfahrungsgelایتete Beobachtungen, Astrologie, natur- oder auch sozialwissenschaftliche Verfahren der Prognose, Volksweisheiten wie Bauernregeln oder aber - derzeit immer wieder in den USA zu beobachten - die Vorstellung, der Glaube könne Wolken versetzen und Gebete Regen ermöglichen. Auch hier ist ein Blick in das "Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" hilfreich, da er aufzeigt, für welche Aspekte des Lebens offenbar besonderer Bedarf an persönlicher Prognostik besteht. Diese lagert sich um immer ähnliche Daseinsbereiche, alltägliche und außeralltägliche: Gesundheit, Liebe, wirtschaftliche Zukunft, Krieg, die Kalkulierbarkeit von Gefahren und Katastrophen.

Mit der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft (*Szöllösi-Janze, M. 2004*) hat sich die Qualität möglicher Zukünfte maßgeblich verändert. Oder besser: Die Vorstellungen über die Gestaltbarkeit der Zukunft haben sich verändert. Hier setzte das Denken der Aufklärung tatsächlich Energien frei, die sich in der Lage erwiesen, Berge zu versetzen. Zukunft erscheint in der Neuzeit als zeitlicher Horizont, der nicht mehr von Schicksal oder göttlichen Plänen bestimmt wird, sondern entscheidend durch menschliches Handeln ausgestaltet werden kann - wobei natürlich auch Nicht-Handeln eine einflussreiche Form des Handelns darstellen kann. Jedenfalls präsentiert sich Zukunft in der Neuzeit als Raum der allmählichen Vervollkommnung - der Vollendung durch menschliches Handeln. Zukunft ist weder Schicksal noch vorbestimmt, sondern das Ergebnis menschlicher Gestaltungsprozesse.

Durch diese Vorstellungen der menschlichen Gestaltbarkeit von Zukunft kam es nicht nur zu neuen Zukunftsszenarien, sondern auch zu neuen Deutungs- und Interpretationsmustern außeralltäglicher Ereignisse. Vorstellungen des Untergangs und Deutungen von Katastrophen wurden nun mittelbarer als Folge und Konsequenz an menschliche Handlungen gebunden. Nicht erst mit den Debatten um den Klimawandel, sondern seit der Formierung des Natur- und Umweltschutzes um 1900 findet sich als säkularisierte Vorstellung von Schuld und Rache das Motiv, die Natur beantworte einen unverantwortlichen Umgang des Menschen mit der außermenschlichen Natur mit Katastrophen und schlage zurück.

Es gilt zu unterscheiden einerseits zwischen “Gefahren” der Zukunft. Das sind Ereignisse, die ihre Ursachen in der außermenschlichen Umwelt haben, eine Sphäre, auf die Menschen keinen Einfluss ausüben. Und andererseits sind da “Risiken” - das wären Ereignisse, die Konsequenzen aus vorherigem menschlichen Handeln darstellen (*Bechmann, G. 2007*). Wiewohl ja gerade die derzeit prominentesten Beispiele der Klimaveränderungen zeigen, dass eine Grenzziehung zwischen außermenschlichen Einflussgrößen und menschlichem Handeln als Intervention in die Naturverhältnisse nicht möglich ist und hier die Vorstellung einer Trennung in außermenschliche Natur und menschliche Handlungssphäre so gar nicht weiter bringt. Im Ergebnis entsteht ein Mehr an Zukunftsunsicherheit, die nicht aufgehoben werden kann, weil maßgebliche zukünftige Ereignisse eben nicht vorherbestimmt oder kalkuliert werden können. Also wird diese Zukunftsunsicherheit gesellschaftlich bearbeitet in einer Gemengelage, bei der Deutungsmuster miteinander in Beziehung gesetzt werden, die sich eigentlich ausschließen: Wissenschaftsgläubigkeit und Untergangserwartung, Zukunftsängste und Planungsvertrauen, Prognose und Moral.

3. Erwartungen an Geisteswissenschaften

In diesem Kontext werden immer vehementer Geistes- und Kulturwissenschaften nicht nur auf die Gestaltung von Zukunft verpflichtet, sondern auch auf die Prognose von Zukunftsabläufen - wie das eben in Wissensgesellschaften der Fall scheint, in denen wissenschaftliches Wissen die Basis für menschliches Handeln und die Gestaltung künftiger Gesellschaften liefert. Mit der wachsenden Differenz von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont

als Merkmal moderner Welterfahrung, der Vorstellung der Gestaltbarkeit der Zukunft und der Verwissenschaftlichung menschlichen Handelns wuchs auch der Erwartungsdruck gegenüber Wissenschaften, Erwartungssicherheit gegenüber der Zukunft durch Prognose zu erzeugen. Es stellt sich damit die Frage, ob etwa auch Geisteswissenschaften dies zu leisten vermögen - Zukunftssicherheit verlässlich zu vermitteln oder ob sie dabei allenfalls Aufgaben der Suggestion nachkommen können.

Spätestens mit dem Aufstieg der Naturwissenschaften im späten 19. Jahrhundert befinden sich die Geisteswissenschaften im permanent wachsenden Legitimationsdruck, und fast nur noch die Rede von der "Krise der Geisteswissenschaften" scheint ihrer Entwicklung Kontinuität zu verleihen - ungeachtet jeglicher Differenz von Selbst- und Außenwahrnehmung und unabhängig der Frage, wie ihre Effizienz überhaupt angemessen bewertet werden kann (*Frühwald, W. 1991*). Wenn man einen Blick in die Wissenschaftsseiten durchaus seriöser Zeitungen wirft, dann gewinnt man den nachhaltigen Eindruck, hier - und eben nicht nur hier, sondern mehr noch in Politik und Gesellschaft - werden die Wissenschaften auf Zukunftseuphorie getrimmt. Wie erscheint hier Wissenschaft? Was wird von gesellschaftlichen Öffentlichkeiten von Wissenschaften erwartet? Was sollen Wissenschaften leisten? Das oberflächliche Durchblättern der Wissensrubriken in größeren Tageszeitungen zeitigt eine unmissverständliche Erwartungshaltung: gesellschaftliche Nützlichkeit, Lösungen für anstehende Probleme, praktische Anwendungsmöglichkeiten, Hilfeleistungen zur Bewältigung des Lebens, Fortschritte in den Bereichen Gesundheit und Medizin, Alltagserleichterungen etc.

Die Titel der wissenschaftsjournalistischen Beiträge sind eingängig und holen ihre Anleihen nicht zufällig aus einer Mixtur aus sportlichem Wettbewerb und Spaßgesellschaft. Unter der Überschrift "Chip, chip hurrah!" wird verkündet, dass mathematische "Spitzenforschung" schnelle Rechner noch schneller mache (*Rusinek, B.-A. 2005*). Zu den Top-Themen zählen Fortschritte bei den Ballkünsten von Fussballrobotern und wachsende Erfolge bei künstlichen Befruchtungen. Welche Wissenschaften also erscheinen relevant und kommen in diesem Gesichtskreis vor? Es sind vor allem "angewandte" und technische Wissenschaften, praktische Wissenschaften - eben Wissenschaften, die mit Erkenntnissen aufwarten können, die möglichst unmittelbar in ökonomische Verwertungszusammenhänge einfließen können.

In diesem Zusammenhang muss also schon die Frage gestellt werden: Was wird da eigentlich noch von Geisteswissenschaften erwartet? Oder, auf unser Tagungsthema eingeschränkt: Was sollen Geisteswissenschaften und Prognose überhaupt miteinander zu tun haben? Wenn es um gesellschaftliche Relevanz von Wissenschaften geht, dann geht es (fast) immer um Prognose und Planung, um praktische Beiträge zur Zukunftsgestaltung. Gründe zur Beunruhigung dürften hinlänglich gegeben sein, wenn dies eben nicht nur vorgetragen wird, wenn Wissenschaften populistisch zu Markte getragen werden sollen. Auch Wissenschaftsministerin Annette Schavan wollte 2007 ausgerechnet im "Jahr der Geisteswissenschaften" diese gerne fit machen für die Zukunft: "Unternehmen und Unternehmensberatungen holen sich immer öfter Geisteswissenschaftler ins Boot - besonders für Arbeitsbereiche, in denen es auf kommunikative Fähigkeiten und analytische Kompetenzen ankommt. Kommunikation, Analyse und Prognose sind klassische Aufgaben, die Geisteswissenschaftler während ihres Studiums lernen und beherrschen, und die in Zeiten von Globalisierung an Bedeutung gewinnen" (*Schavan, A. 2007*).

Hier wird unbesehen ein Zusammenhang unterstellt - jener von Prognose und Geisteswissenschaften - und erst gar nicht überprüft, ob ein solcher überhaupt existiert oder tragfähig ist. Das aber, was einmal ihre Aufgabe schien - die Ausbildung kritischen Bewusstseins, Deutung in Autonomie, der Horizont des Verstehens und der Verständigung, vor allem aber: Bildung! - scheint längst in die Biotope des klassischen "Feuilleton" verbannt, wo geredet und schwadroniert, räsoniert und spintisiert werden darf. An den Universitäten selbst genießen die Geisteswissenschaften als Sachverwalter des absichtslosen Wissens den Status der "Laberfächer" und werden stetig abgebaut.

Georg Picht unterschied drei Grundformen, in denen sich menschliches Denken in wissenschaftlich-technischen Kulturen der Zukunft widmet: Prognose, Utopie und Planung. "Prognose ist also Diagnose der Zukunft; sie unterscheidet sich von der Diagnose gegenwärtiger Zustände dadurch, daß sie nicht einen bestimmten Zustand, sondern einen mehr oder weniger großen Spielraum von verschiedenen Möglichkeiten, also eine Pluralität von verschiedenen Zuständen ins Auge fassen muß. Ihre Daten gewinnt die Prognose aus der Summe der verfügbaren Informationen über jene Sachverhalte des gegenwärtigen Zustandes, von denen anzunehmen ist, daß sie die

Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung in einem zu bestimmenden Zeitraum determinieren" (Picht, G. 1971, 14).

Prognosen sind also - in ihrer logischen Struktur - nichts anderes als Diagnosen, mit dem Unterschied allerdings, dass diese in die Zukunft weitergeführt werden. Der Eintritt der Prognose entscheidet sich damit an der Frage, ob das in der Vergangenheit und Gegenwart maßgebliche Handeln reproduziert oder aber transformiert wird, andere Möglichkeiten erprobt werden. Ob dies der Fall sein wird, kann nicht prognostiziert werden - darüber kann nur gewettet werden. Die Utopie aber zielt über alles zweckgerichtete Handeln hinaus auf den gesamten Entwurf von Zukunft.

4. Zur therapeutischen Funktion der Prognose

Die gesellschaftliche Anziehungskraft der Prognose gründet vor allem auf der Sehnsucht nach Kausalität. Jeder weiss, dass es unmöglich ist, die Zukunft voraus zu sagen. Aber jeder will es und traut darauf. Interessant scheint also auch und gerade das zu sein, was Georges Minois als die "therapeutische Funktion" der Vorhersage bezeichnet hat: "Das Wichtige ist daher nicht die Genauigkeit der Vorhersage, sondern daß sie die Rolle einer gesellschaftlichen oder individuellen Therapie spielt. Was zählt, ist nicht, daß das Vorhergesehene eintritt, sondern daß diese Vorhersage hilft, erleichtert, beruhigt und zum Handeln anregt" (Minois, G. 1998, 19). Die Vorhersage schafft also Entlastung, erzeugt Vertrauen und Zutrauen in eine offene, unkalkulierbare Zukunft und ermöglicht oder erleichtert dadurch Handeln.

Das entscheidende an Prognosen jedenfalls sind Kausalitäten. Mit Kausalitäten aber haben Geisteswissenschaften nun wirklich so gar nichts zu tun! Geisteswissenschaften verstehen sich schon aus einfachen erkenntnistheoretischen Gründen nicht auf das Geschäft der Prognose. Prognosen stützen sich auf strikte Kausalitäten, auf Gesetzmäßigkeiten, die auch Gültigkeit für die Zukunft beanspruchen können. Geisteswissenschaften können vieles - aber keine Gesetzmäßigkeiten formulieren, denn alles, mit dem sie sich beschäftigen, unterliegt keinen Gesetzmäßigkeiten, jedenfalls nicht die Welt des Geistes in der Vielfalt seiner historischen und kulturellen, individuellen und kollektiven Ausprägungen, sei es in Sprache, Religion, Kunst, Moral oder Literatur. Wenn Geisteswissenschaften in den von Georg Picht skizzierten Zusammenhang von Utopie, Prognose und Planung Kompetenzen einzu-

bringen vermögen, dann vielleicht für die “Utopien” - für Fragen menschlicher Intentionalität und die Zukunft als Möglichkeitsraum, nicht aber für Prognose oder Planung. Hier sind von den Geisteswissenschaften keine planungsverlässlichen Zukunftsvorhersagen zu erwarten. Die Geisteswissenschaften reagieren auf einen permanent wachsenden Legitimationsdruck nicht durch die Verteidigung ihrer Substanz, sondern durch Anpassung an außerwissenschaftliche Nützlichkeitsersparungen. Und dabei verkennen auch sie, daß der menschliche Geist stets dort am produktivsten und kreativsten ist, wo es nicht um Kalkül und Nutzenerwägungen geht.

5. Literatur

- BAGUS, Anita (2005): *Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt. Zum Institutionalisierungsprozeß wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich am Beispiel der Hessischen Vereinigung für Volkskunde.* – Universitätsbibliothek. Gießen.
- BECHMANN, Gotthard (2007): *Die Beschreibung der Zukunft als Chance oder als Risiko? TA zwischen Innovation und Prävention.* – In: *Technikfolgenabschätzung. Theorie und Praxis*, 16. Jg. Heft 1, 34-44.
- BEIL, Christine/ WINKLE, Ralph (2005): *“Primitive Religiosität” oder “Krise der sittlichen Ordnung”? Wissenschaftsgeschichtliche Anmerkungen zur Aberglaubensforschung im Ersten Weltkrieg.* – In G. Korff (Hg.), *KriegsVolkskunde. Zur Erfahrungsbindung durch Symbolbildung.* – Tübinger Vereinigung für Volkskunde. Tübingen, 149-177.
- FRÜHWALD, Wolfgang (1991): *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift.* – Suhrkamp. Frankfurt a.M.
- GANSOHR-MEINEL, Heidi (1993): *“Fragen an das Volk.” Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928-1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution.* – Königshausen & Neumann. Würzburg.
- HANDWÖRTERBUCH des deutschen Aberglaubens. Hg. von Eduard Hoffman-Krayer und Hans Bächtold Stäubli. 10 Bde. Berlin und Leipzig 1927-1940. Unveränderte Neuauflage Berlin/New York 1987.
- HARTMANN, Andreas (2001): *Vorausschau.* – In: N. Pethes/ J. Ruchatz (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon.* – Rohwohlt. Reinbek bei Hamburg, 635-636.

- HITZLER, R./ PFADENHAUER, M. (Hg. 2005): Gegenwärtige Zukünfte. Interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose. – VS Verlag. Wiesbaden.
- KOSELLECK, Reinhart (1989): Erfahrungsraum und Erwartungshorizont - zwei historische Kategorien. – In: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. – Suhrkamp. Frankfurt a.M.
- LÜBBE, Hermann (1982): Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen. – London.
- MINOIS, Georges (1998): Geschichte der Zukunft. Orakel, Prophezeiungen, Utopien, Prognosen. – Artemis u. Winkler. Düsseldorf, Zürich.
- MORUS [Richard Lewinsohn] (1958): Die Enthüllung der Zukunft. Prophe- tie - Prognose - Planung von Babylon bis Wall Street. – Rowohlt. Hamburg.
- PICHT, Georg (1971): Prognose Utopie Planung. – Klett-Cotta. Stuttgart.
- RUSINEK, Bernd-A. (2005): “Bildung” als Kampfplatz. Zur Auseinander- setzung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften im 19. Jahrhun- dert. – In: Jahrbuch für historische Bildungsforschung, 11 Jg., 315-350.
- SCHAVAN, Annette (2007): Rede der amtierenden Präsidentin des Rats der Europäischen Union und Bundesministerin für Bildung und Forschung, Dr. Annette Schavan, MdB, anlässlich der Tagung “UnternehmerGeist - Geisteswissenschaften und Wirtschaft” am 23. April 2007 in Braun- schweig. Zit. nach <http://www.bmbf.de/de/1465.php> (aufgerufen am 9.12.2007).
- SZÖLLÖSI-JANZE, Margit (2004): Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse. – In: Geschichte und Gesellschaft 30, 277-311.
- WEISS, Richard (1946): Volkskunde der Schweiz. Grundriss. – Erlenbach- Zürich.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: [2007](#)

Autor(en)/Author(s): Schmoll Friedemann

Artikel/Article: [Prognose oder Suggestion? Die Zukunft, die Volkskunde und
die Geisteswissenschaften 73-83](#)